

GERHARD PFREUNDSCHUH

Jahrtausendwende! Zeitenwende?

Jahrtausendwende! - Zeitenwende?

Von Dr. Gerhard Pfreundschuh

1. Abschied von der europäischen Neuzeit

Als das Jahr 1000 n. Chr. anbrach, war die alte Welt in Aufruhr. Viele erwarteten das Jüngste Gericht und die Wiederkunft Christi. Doch es blieb ruhig und das Datum ist geschichtlich belanglos geblieben. Als das Jahr 1500 eingeläutet wurde, war Europa im Aufbruch. - Amerika war gerade entdeckt. Die europäischen Mächte beginnen ihren Siegeszug um die Welt, über Kontinente und Meere. Ihre Herrschaft und Wirtschaft dominieren bis ins 20. Jahrhundert den Globus. Das Jahr 1500 markiert einen tiefen Einschnitt in der abendländischen Geschichte. Es ist der Abschied vom Mittelalter und der Beginn der europäischen Neuzeit. Der damalige Kaiser Maximilian wird der letzte Ritter und der erste kaiserliche Humanist genannt.

Wer einen Blick in die Tiefen des damaligen Kulturwandels werfen will, der muß Johan Huizinga's „Herbst des Mittelalters“ lesen. Hier wird der Ausklang eines Zeitalters am Beispiel des burgundischen Zwischenreichs farbig und einfühlsam, in klassischer Form nachgezeichnet.¹ Ein anderer Klassiker, Jacob Burckhardt, hat sich in seiner „Kultur der Renaissance in Italien“ mit der gleichen Epoche beschäftigt.² Er schildert ebenso kenntnisreich und anschaulich die Geburt der neuen Zeit. Renaissance und Humanismus, Individualismus und Bildung, Staatsräson und Frühkapitalismus machen das damalige Italien zum Marktplatz neuer Ideen und Lebensformen. Und zum ersten Mal flackern auch schon Atheismus und Bindungslosigkeit gelegentlich als intellektuelle Geistes- und Lebenshaltung auf. Doch Reformation und Gegenreformation fangen diese Ausreißer wieder ein, geben den Menschen für Jahrhunderte Halt, Bindung und Lebenssinn.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, geht diese europäische Neuzeit in unseren Tagen zu Ende. Sollte dies zutreffen, dann ist diese Jahrtausendwende tatsächlich eine Zeitenwende. Noch streiten sich die Geister und die Gelehrten darüber. So sahen viele den Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa als endgültigen, weltweiten Sieg des europäischen Liberalismus. Francis Fukuyama schrieb 1990 seinen Bestseller „Das Ende der Geschichte, Wo stehen wir?“ Die im Laufe der europäischen Neuzeit entwickelte Weltanschauung, ihr Menschenbild, ihre Wirtschaftsgrundsätze, ihr politisches Modell sollten nun erstmals weltweit gelten und die einheitliche, globale Kultur der Zukunft sein. An manchen Punkten schienen dem Amerikaner japanischer Abkunft schon in seinem ersten Buch leise Zweifel an dieser Vorhersage zu kommen. Drei Jahre später veröffentlicht Fukuyama ein weiteres Buch mit dem Titel „Konfuzius und Marktwirtschaft - Der Konflikt der Kulturen“. Darin stellt er wesentliche Grundaussagen seiner vorherigen Veröffentlichungen in Frage.

¹ Huizinga, Johan, Herbst des Mittelalters, Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, 1924 ff.; 11. Aufl. Stuttgart 1975)

² Burckhardt, Jacob, Die Kultur der Renaissance in Italien, Ein Versuch, Reutlingen 1958

2. Die Welt am Beginn des 21. Jahrhunderts: Der Wettstreit der Kulturkreise

Es gibt zwei sich ausschließende Zukunftsprognosen für das 21. Jahrhundert. Die eine erwartet das einheitliche „Weltdorf“, die andere einen „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington). Wobei unter Kulturen - im Angelsächsischen „Civilisations“ - die großen Kulturkreise dieser Erde (europäische, islamische, hinduistische, buddhistische Welt usw.) verstanden werden. Die Weltdörfler sind in der Regel Liberalisten und meist Europäer oder Nordamerikaner europäischer Abkunft. Sie glauben, daß die Ideen der europäischen Aufklärung samt dem dazu gehörigen liberalen Wirtschaftssystem sich durchsetzen und das Denken sowie den Lebensstil der Menschen weltweit prägen werden. Kultur, Ethik, Werte und Wissenschaft sind nur Ableitungen, Schoßkinder der Wirtschaft. Überall werde es mehr Konsumansprüche, mehr Freiheitsbedürfnisse und damit mehr Individualismus geben. Das individualistische Modell des 18. Jahrhunderts, seine Sicht der Menschen, der Welt, der Menschenrechte steht für diese Weltanschauung vor dem Durchbruch.

Fukuyama distanziert sich von seinen eigenen ursprünglichen Annahmen so: „Doch die Überlegenheit der neoklassischen Theorie geht mit einer gehörigen Portion Überheblichkeit einher. ... viele Neoklassiker [glauben] auf einmal, sie hätten mit dem von ihnen entwickelten ökonomischen Ansatz ein Werkzeug zur Konstruktion von so etwas wie einer universellen Wissenschaft der Menschheit in der Hand. Die Gesetze der Ökonomie, so argumentieren sie, gelten überall: in Rußland ebenso wie in den Vereinigten Staaten, in Japan, Burundi oder im Hochland von Papua-Neu Guinea; kulturelle Unterschiede hätten keinen Einfluß auf ihre Anwendung.“³

Damit ist die Gegenmeinung schon angedeutet. Nach ihr ist das Ende des Eurozentrismus unübersehbar. Nicht nur politisch ist die Kolonialzeit seit der Mitte des 20. Jahrhunderts vorbei. Auch wirtschaftlich und technisch offenbart sich am Ausgang des Jahrtausends das Ende europäischer - womöglich auch nordamerikanischer - Vorherrschaft. Vor allem geistig haben die europäischen Ideen und Ideologien mit dem Zusammenbruch des Kommunismus ihre Dominanz und ihre Überzeugungskraft verloren. Das gilt nicht nur für den Marxismus, sondern auch für den Liberalismus. Die außereuropäischen Kulturen erleben eine Renaissance. Und selbst wenn die oft fundamentalistischen, manchmal explosiven Geburtswehen islamischer, hinduistischer, buddhistischer oder konfuzianischer Erneuerung vergangen sind, wird es nie mehr so sein wie vorher.

Die außereuropäischen Eliten werden überwiegend daheim und nicht mehr in Oxford, Paris oder Harvard studiert haben. Und je größer diese Bildungsschichten werden, um so unwahrscheinlicher wird ihre Prägung durch Europa oder Nordamerika. Das ist schon von der Quantität her nicht mehr möglich. Man wird in Ostasien oder Indien, in Lateinamerika oder im Orient eigene Wege in die Zukunft erarbeiten und dabei eigene Traditionen einfügen. Das wird schon deshalb nötig sein, weil sonst bei der einheimischen, nicht-akademischen Bevölkerung Akzeptanz- und Legitimationsprobleme entstehen.

³ Fukuyama, Francis, Konfuzius und Marktwirtschaft – Der Konflikt der Kulturen, München 1995, S. 33 f.

In Europa und Nordamerika glauben an das kommende liberale Weltdorf jene nicht, die von der Richtigkeit des Liberalismus ohnehin nicht mehr überzeugt sind. Und das werden nicht weniger, sondern mehr. Das Scheitern der Welthandels-Konferenz (WTO) in Seattle kurz vor dem Jahrtausende könnte geradezu von symbolischer Bedeutung sein. Denn der Liberalismus, jene wunderbar einfache und klare Ideologie des 18. Jahrhunderts, löst inzwischen theoretisch und praktisch die Probleme unserer Zeit nicht mehr. Und das gilt auch für jenes Feld, auf dem diese Theorie unschlagbar war, nämlich die Wirtschaftspolitik. Zwar läßt sich noch hin- und herdiskutieren, ob für die Arbeitslosigkeit, für die Zusammenballung von Kapital und Unternehmen, für das Auseinandertriften von Arm und Reich, für die unbeherrschbaren Wirbelstürme eines frei vagabundierenden Weltkapitals eher ein Staatsversagen oder ein Marktversagen oder beides verantwortlich sind. Doch die Krisenhaftigkeit des liberalen Systems im gesellschaftlichen und kulturellen Bereich ist unübersehbar und nicht mehr zu bestreiten.

Selbst Karl Popper, der unbeirrbar Kämpfer für eine offene, liberale Gesellschaft, mußte 1992 sorgenvoll feststellen: „Für eines der ernsthaften Übel unserer westlichen Gesellschaften halte ich die Kriminalität in ihren vielen Formen - zum Beispiel auch die großen und kleinen betrügerischen Mißbräuche der Freiheit des Marktes. Die Kriminalität hat alarmierend zugenommen seit dem Zweiten Weltkrieg und sie ist nun ein ernsthaftes Problem in unserer offenen Gesellschaft.“ Den Zusammenhang zwischen „offener Gesellschaft“, Bindungslosigkeit, Kultur- und Werteverlust, Zerfall der Gemeinschaft und Kriminalität erkennt Popper allerdings nicht. Seine Trotzreaktion war: „Aber wenn ich auch das alles bedenke, wiederhole ich doch: Die offenen Gesellschaften, in denen wir leben, sind die besten und die freiesten und die gerechtesten und die selbstkritischsten und die reformfreudigsten, die es jemals gegeben hat.“⁴ Nun ist es auch nach Popper falsch, eine spätere und damit in der Regel bessere, zumindest zeitgemäßere Theorie oder politische Ordnung mit ihren unvollkommeneren Vorgängerinnen zu vergleichen. Richtig ist vielmehr, daß neue Probleme neue theoretische wie praktische Lösungen verlangen. "Alles Leben ist Problemlösen", weiß auch Popper.⁵

Die europäische Welt leidet derzeit unter einem Reformstau, und zwar in der Praxis wie in der Theorie. Und das gesellschaftliche, ethische und kulturelle Versagen des Liberalismus bestärkt wiederum die außereuropäischen Kulturen in ihrer Ansicht und Absicht, einen eigenen Weg im 21. Jahrhundert zu suchen. Nicht nur China spricht dies immer wieder deutlich aus.

Hier wird mit Huntington die Prognose vertreten, daß das 21. Jahrhundert auf absehbare Zeit eine multikulturelle Welt sein wird. Allerdings wird die Multikultur für eine Gesellschaft abgelehnt. Denn eine multikulturelle Gesellschaft gerät in lähmende, ja tödliche, nach marxistischem Sprachgebrauch in antagonistische Zielkonflikte. Es gilt zu zeigen, daß „Kultur“ ein so tief wurzelndes, ein so fein gesponnenes Netz von Denkweisen, Verhaltensformen und -normen, von Werten und Ethik ist, daß eine Gesellschaft nicht nach zwei oder mehr Kulturprogrammen leben kann. Kulturprogramme lassen sich in einer Gesellschaft nicht einfach gegenseitig überspielen. Da stürzt der beste Computer ab. Auch wenn man nicht die Ansicht von angelsächsischen Kulturanthropologen vertritt, daß es überhaupt keine universellen, allen menschlichen Gesellschaften gemeinsamen kulturellen Werte gibt, so ist der kulturelle Gesichtspunkt doch keine zu vernachlässigte Größe, wie Neoliberale meinen.

⁴ Popper, Karl, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Tübingen 1992, Bd. 1, S. X

⁵ Popper, Karl, Alles Leben ist Problemlösen – Über Erkenntnis, Geschichte und Politik, München 1994

Das 21. Jahrhundert wird nach allem, was man heute voraussagen und abschätzen kann, eine multikulturelle Welt sein. Die verschiedenen Erdteile werden jeweils unterschiedliche Leitkulturen haben. Diese werden dort die Gesellschaft und Wirtschaft, das Recht und die Gesetzgebung, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Familienstrukturen bestimmen.

Vor diesem Wettstreit der Kulturkreise, der durchaus in friedlichen Formen ablaufen kann, braucht sich Europa nicht zu fürchten. Denn in Europa sind tragfähige Antworten auf wichtige Zukunftsfragen zum Greifen nahe. Die Einzelwissenschaften haben viele überzeugende Teillösungen erarbeitet. Leider fehlen in Europa bisher zwei Dinge, um einen breiten und tragenden Durchbruch zu neuen gemeinsamen Erkenntnissen und Reformen zu erzielen. Erstens haben sich die Fakultäten der Einzelwissenschaften gegeneinander abgeschottet. Die Forscher spezialisieren sich immer weiter. Sie wissen von immer Weniger immer mehr - bis sie von Nichts alles wissen, wie es ein bekannter Spott auf den Punkt bringt. Schon die Wissenschaftler finden dadurch zu keinem breiten Grundkonsens, den sie in die Gesellschaft tragen könnten. Die zweite fehlende Voraussetzung für den Durchbruch besteht darin, daß die europäischen Wissenschaftler ihre speziellen Erkenntnisse nicht der breiten Öffentlichkeit bekannt machen. Im Gegenteil, Populärwissenschaft ist geradezu verpönt, bringt bei den Fachkollegen eher Verachtung als Anerkennung. Doch wer etwas wirklich verstanden und zu Ende gedacht hat, der kann es auch einfach und verständlich darstellen.

Populärwissenschaft ist deshalb so unverzichtbar, weil wir in einer Demokratie leben. Sollen die Praktiker in der Wirtschaft, in der Politik und den Medien die neuen Gedanken aufnehmen, dann muß man verständlich miteinander reden. Sollen außerdem die großen Generalisten aus den vielen Bausteinen der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse ein neues zeitgemäßes Menschenbild und Weltbild bauen und dadurch die alten Ideologien überwinden, dann brauchen sie verständliche, populärwissenschaftliche Forschungserträge. Beides ist in Nordamerika mehr vorhanden als bei uns. Im Ansatz ist es jedoch da und deshalb wird es Zeit, Reformprogramme zu entwerfen und dann umzusetzen.

3. Ein neuer europäischer Standort: Die Versöhnung von Individuum und Gemeinschaft

Die europäische Neuzeit ist gekennzeichnet von einem immer stärkeren Anwachsen des Individualismus. Dabei gab es immer wieder Rückschläge. Doch Renaissance und Reformation, Aufklärung und Liberalismus, Demokratie und Pluralismus sind Schritte in die gleiche Richtung. Jeder dieser Ansätze hat dabei einen wertvollen Kern. Doch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt und wohl auch ihren Abschluß. Die sogenannte „Zweite Aufklärung“ der 68-er Generation mit ihrer absoluten Selbstverwirklichung und antiautoritären Erziehung läßt sich nicht mehr steigern. Über die „explodierenden Egos“ klagen heute auch jene, die in ihren früheren Lebensabschnitten diese Entwicklung gefördert und gefordert haben.

Inzwischen hat die Gegenbewegung eingesetzt. Es gibt warnende Stimmen wie die von Meinhard Miegel: „Das Ende des Individualismus - Die Kultur des Westens zerstört sich selbst“.⁶ Zu nennen sind hier aber auch die Reformbestrebungen des Kommunitarismus (Amitai Etzioni⁷), der Bürgergesellschaft, der Bürgerkommune und der Zivilgesellschaft. Sie alle fordern die „Wiederentdeckung der Gemeinschaft“. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß ein ungebremsster Individualismus, ein antiautoritärer Erziehungsverzicht in Verbindung mit einer ungezügelter kapitalistischer Wirtschaft sowohl die Umwelt (Club von Rom) wie die Kultur (mit ihren sozialen und kulturellen Systemen) zerstören.

Die "Theorie vom Markt" ist durch eine "Theorie vom Menschen" zu ergänzen. Denn die Markttheorie hat in der Figur des „Homo oeconomicus“ ihren blinden Fleck. Am liebsten schaffen sich die Wirtschaftler der Theorie und jene der Praxis den Menschen, der ihnen am meisten nützt - das Ebenbild ihrer Interessen. Die Wünsche und vielleicht auch die Erfolge werden dadurch eher erreichbar. - Der "Homo oeconomicus" ist jenes Kunstgebilde, das im Modell richtig funktioniert. Es fehlen ihm aber die biologisch-natürliche und die kulturelle Seite der Menschlichkeit. Die vielfältigen und weitreichenden Ergebnisse der biologischen Evolution und jene der kulturellen Evolution lassen sich mit dieser Kunstfigur nicht erfassen. Jede Theorie, jedes Modell ist ein verkürztes und damit verzerrtes Abbild der Wirklichkeit. Der "Homo oeconomicus" ist wegen seines Mangels an Leidenschaft und Nächstenliebe, an Ethik und geistiger Kultur ein Homunculus, ein armes Retortenkind. Doch wie kommen wir zu zeitgemäßerem, brauchbareren Vorstellungen vom Menschen, zu einer besseren Anthropologie?

4. Das >Erfolgsmodell< der Verhaltensforschung

Alle neuen Ansätze zur Reform von Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Politik haben ein gemeinsames Anliegen: Die Menschen wieder zu gemeinsamem Handeln zusammenzuführen. Dabei wurde von den Vertretern des Kommunitarismus wie der Bürgergesellschaft oder der Zivilgesellschaft alsbald erkannt, daß gemeinsames Handeln auch gemeinsame Wertvorstellungen verlangt. Genau mit diesen Fragen befaßt sich seit einigen Jahrzehnten die Verhaltensforschung, die auch Ethologie genannt wird.

Einer der ersten Forschungsschwerpunkte, mit dem sich schon Konrad Lorenz beschäftigte, war die „Aggression“. Eigentlich hätte das Abstreifen gesellschaftlicher sowie traditioneller Bindungen und Werte befreiend und befriedend wirken sollen. Nach den Vorstellungen und Ankündigungen ihrer Verfechter mußten die konsequente Selbstverwirklichung und die antiautoritäre Erziehung zu einer aggressionsfreien und repressionslosen Gesellschaft führen. Statt dessen erleben wir - je länger desto mehr - ein Anwachsen von Gewalt und Aggression.

⁶ Miegel, Meinhard und Wahl, Stefanie, Das Ende des Individualismus – Die Kultur des Westens zerstört sich selbst, München und Landsberg/Lech 1993

⁷ Etzioni, Amitai, Die Verantwortungsgesellschaft – Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie, Frankfurt/Main 1997

Die wissenschaftliche Schule um Konrad Lorenz entwickelte das Modell des „verhaltensökologischen Gleichgewichts“.⁸ Danach hat der Mensch genetisch annähernd so viel Tätigkeitspotentiale, wie er in seiner natürlichen Umwelt zum Überleben braucht. Und das sind auf der Kulturstufe der Jäger und Sammler, die die längste Periode der menschlichen Stammesgeschichte umfaßt, z.B. eine tägliche Laufleistung von 30 bis 50 km für Nahrungssuche und Jagderfolg. Werden diese Aktionspotentiale nicht abgerufen, so kommt es zum Tätigkeitsstau, der sich in Aggressionen entlädt. Bei arbeitslosen, gesunden Jugendlichen kann dies z.B. das Randalen am Wochenende im Fußballstadion, der Vandalismus in der U-Bahn oder - bei Resignation - der Konsum von Alkohol und Drogen sein.

Der Mensch braucht und sucht die Herausforderung und vor allem den gemeinsamen Handlungserfolg. Das ist ein stammesgeschichtliches Überlebensprogramm, ein natürlicher Trieb. Gemeinsames Handeln war ein Erfolgsprogramm. Einzelgänger haben den Ausleseprozeß der biologischen Evolution höchstens überstanden, wenn sie die Kraft eines Bären besaßen. Der Mensch ist kein solcher Kraftprotz. Er ist genetisch, wie die Verhaltensforschung erneut feststellte, auf das (Über-) Leben in der Gruppe ausgerichtet.

Soziologen und Verhaltensforscher haben herausgefunden, welche Voraussetzungen vorliegen müssen, damit dieser Handlungstrieb sich entfaltet und schließlich in produktive Tätigkeit statt in Aggressionen umgesetzt wird. Dazu wurde untersucht, weshalb sich Menschen ohne Bezahlung, aus eigenem inneren Antrieb, große Anstrengungen zumuten. Körperliche Kraftentfaltungen wurden bei Bergsteigern und Rocktäänzern, geistige Dauerleistung bei Schachspielern untersucht. An Chirurgen wurden die gleichen Voraussetzungen für berufliche >Erfolgslust< nachgewiesen.

Diese Untersuchungen führte der in den USA lebende Ungar Mihaly Csikszentmihalyi schon in den 70er Jahren durch.⁹ Die Verhaltensbiologen wiesen dann nach, daß hier Triebmechanismen bis hin zur Lustlösung ablaufen. Hier können nicht die Ableitungen, sondern nur die Ergebnisse vorgestellt werden. Danach sind vereinfacht dargestellt fünf Voraussetzungen nötig, damit sich >Erfolgslust< bei der Lösung einer Aufgabe einstellt:

1. Es müssen eigenverantwortliche Entscheidungs- und **Handlungsmöglichkeiten** gegeben sein.
Gegenteil: Routine und Fremdbestimmung
2. Es muß ein überschaubarer, eingegrenzter **Aufgabenbereich** (Stimulusfeld) überantwortet sein.
Gegenteil: Zuständigkeitswirrwarr und „organisierte Unverantwortlichkeit“
3. Es muß ein hohes, aber bewältigbares **Risiko** vorliegen. „Entscheiden“ heißt Handeln unter Unsicherheit. Ohne Risiko keine Verantwortung. Durch erfolgreiche Risikobewältigung wachsen die geistigen und seelischen Kräfte eines Menschen.
Gegenteil: Vollkasko-Mentalität, „wasserdichte Absicherung“, Verantwortungsscheu, Stagnation und Reformfeindlichkeit

⁸ Lorenz, Konrad, Das sogenannte Böse, München 1974; Cube, Felix v. und Alshuth, Dietger, Fordern statt Verwöhnen – Die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie in Erziehung und Führung, München 1993, S. 58 ff.

⁹ Csikszentmihalyi, Mihaly, Das Flow-Erlebnis – Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen, Stuttgart 1995

4. Es müssen klare **Regeln**, unmittelbare Rückmeldungen über Erfolg und Mißerfolg, über „falsch“ und „richtig“ gelten.

Gegenteil: Rechtsunsicherheit, Zielkonflikte, Widersprüchlichkeiten, niemand weiß, was gilt; keine „klare Linie“.

5. Die Erfolgslust wird vervielfacht durch ihr gemeinsames Erleben in der **Gruppe**. Dazu braucht die Gruppe gegenseitige Bindungen, gemeinsame Ziele und Werte (Unternehmenskultur und Unternehmensethik).

Gegenteil: Egoismus, Unzuverlässigkeit, Unehrllichkeit, Gemeinschaftsfeindlichkeit, Verlust von Bindung und Werten.

Voraussetzung dafür, daß sich >Erfolgslust< einstellt, ist das Vorliegen eines Gleichgewichts zwischen Handlungsfähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten. Es dürfen weder Überforderung noch Unterforderung vorliegen. Motivieren heißt danach, die >Erfolgslust< organisieren.

Ein solches Bild vom Menschen und der menschlichen Gesellschaft ist ganz anders als jenes des Liberalismus und des Sozialismus. Vom Liberalismus unterscheidet es sich dadurch, daß es die Menschen zu gemeinsamem Handeln und gemeinsamen Werten zusammenführen will. Dafür genügt nicht das Laufen-Lassen (laissez faire), sondern es bedarf der Erziehung und Bildung, der Übung und gemeinsamen Herausforderung, kurz des ständigen Einsatzes "kultureller Energie". Vom Sozialismus ist dieses Menschenbild durch die Betonung von Selbständigkeit und Eigenverantwortung getrennt. Denn den Pferch des Kollektivismus lehnt dieses Modell ab. Der Einzelne soll seine Kräfte eigenverantwortlich und selbständig entfalten können. Dies muß jedoch auch zum Nutzen der Gemeinschaft geschehen. Selbstverwirklichung auf Kosten der anderen oder zu Lasten der Gemeinschaft wird nicht akzeptiert.

Nun wird der kritische Leser sofort fragen, ob hier nicht nur eine neue Weltanschauung und Ideologie die bisherigen ersetzen soll. Diese Frage kann aus zwei Gründen verneint werden. Das vorliegende Modell erhebt erstens nicht den Anspruch, immer und überall zu gelten und auf ewig „wahr“ zu sein. Denn es unterwirft sich dem „Popper-Kriterium“. Danach sind alle wissenschaftlichen Erkenntnisse nur vorläufig. Sie gelten nur solange, bis sie durch besserer ersetzt werden. Menschliche Forschungsergebnisse können niemals als endgültig und wahr bewiesen (verifiziert) werden. Sie können aber widerlegt, d.h. durch bessere Erkenntnisse ersetzt (falsifiziert) werden. Darauf ist gleich einzugehen.

Die zweite Unterschied zu den bisherigen Ideologien und Weltanschauungen ist zunächst näher zu beleuchten. Danach wird kein weltweiter, universeller Anspruch erhoben. Das legt schon die Bescheidenheit nahe, daß die eigenen wissenschaftlichen und kulturellen Überzeugungen keine abschließenden Wahrheiten sind. Andere können aus ihrer Sicht auch recht haben. Außerdem wird davon ausgegangen, daß die biologische Evolution durch die kulturelle Evolution fortgesetzt wird. Und letztere eröffnet durch Freiheit und Verantwortung dem Menschen eine erhebliche Bandbreite von Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten. In allen bisherigen Ideologien ist die Weltgeschichte vorherbestimmt (determiniert). Es gibt ganz eindeutige Aussagen über das Ziel und Ende der Geschichte. (z.B. liberale oder kommunistische Endgesellschaft). Insoweit sind die alten Ideologien säkularisierte Offenbarungsreligionen mit diesseitigen Paradies-Verheißungen.

Im hier vertretenen Modell ist die Geschichte offen. Die Menschen tragen für ihr Handeln Verantwortung. Sie können auch falsch handeln. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Welt zu zerstören - vom Atomkrieg über die ökologische bis hin zur kulturellen Umweltzerstörung.

5. Abschied vom Wahrheitswahn

Die Wissenschaft des 19. Jahrhundert war überzeugt, daß ihre Erkenntnisse wahr und richtig, objektiv und auf alle Zeiten gültig sind. Heute glaubt dies nicht einmal mehr die Physik von ihren Forschungsergebnissen. Das hängt zum Beispiel damit zusammen, daß das Weltbild von Newton durch die Erkenntnisse von Einstein zerstört wurde. Gehirnforscher meinen, unser Erkenntnisapparat reiche gerade dafür aus, daß wir unsere Umwelt so erkennen und einschätzen können, daß wir überleben (Mountcastle). Hier kann dieser ganze und tiefe Bewußtseinswandel der Wissenschaft nicht dargestellt werden. Er ist im Grunde heute unbestritten und manche Abhandlungen gehen sogar so weit zu sagen, daß über 90 % unserer Meinungen und Ansichten nicht vernunft-, sondern gefühlsgesteuert bzw. unterbewußt (mit-)gesteuert sind.

Für die hier aufgeworfenen Fragen ist entscheidend, daß es verschiedene Wahrheiten, Logikansätze, Wege in die Zukunft gibt. Damit ist auch das oben erwähnte >Kulturkreis-Modell< möglich und wahrscheinlich. Hinzu kommt ein weiteres. Recht und Gerechtigkeit, Menschenrechte und Staatsformen sind kulturgeprägt. Man kann dazu unterschiedliche Meinungen und Wertvorstellungen haben.

Die Frage nach Recht und Gerechtigkeit ist jedoch von zentraler Bedeutung für jede menschliche Gemeinschaft. Dabei geht es aber nicht um „Wahrheit“, sondern um eine erfolgreiche Bewältigung des gemeinsamen Lebens und seiner jeweiligen Probleme. Und dafür muß heute für europäische Verhältnisse eine Versöhnung von Individuum und Gemeinschaft gefordert werden. Es muß ein Gleichgewicht herrschen zwischen den Entfaltungschancen des Einzelnen und den Regeln sowie Pflichten der Gemeinschaft. Dadurch wird es möglich, daß die Gesellschaft ihre Begabungsreserven voll ausschöpfen und sich in höchstmöglicher Gesamtfitness dem weltweiten Wettbewerb des 21. Jahrhunderts stellen kann. Das hat Auswirkungen auf das Verständnis von Recht und Gerechtigkeit.

6. Das Recht - Die Regeln für gemeinsames Handeln

Unser heutiges Recht beruht auf der Übernahme (Rezeption) des individualistischen spätrömischen Rechts zum Beginn der Neuzeit. Unter Kaiser Maximilian sollte es als „gemeines Recht“ im Reich eingeführt werden. Dem widersetzten sich die deutschen Reichsstände (vor allem die Landesfürsten) erfolgreich. Sie übernahmen dann das römische Juristenrecht Zug um Zug als Landesrecht, was zu schweren Auseinandersetzungen mit den eigenen Landständen führte. Letztlich gründet bis heute das kontinentaleuropäische Recht auf dem römischen. - Dieses individualistische Recht eignete sich vorzüglich dazu, dem Liberalismus und der Marktwirtschaft passenden Handlungsgrundsätze zu geben.

Nach den Vorstellungen des Liberalismus und der Gründungsväter der amerikanischen Verfassung ist das Recht dazu da, "dem Einzelnen eine geschützte Privatsphäre zu schaffen, in

der er sich materiell bereichern und die Begierden seiner Seele befriedigen kann".¹⁰ Die europäischen Liberalen des 19. Jahrhunderts definierten das Recht als den „Schutz des Eigentums und der Person“ (Wilhelm Joseph Behr). Die Marxisten gingen nur einen kleinen Schritt weiter, den vor ihnen schon Rousseau getan hatte. Danach ist das Eigentum das Mittel, mit dem der Mensch seinen Mitmenschen unterdrückt. Außerdem kommt es in menschlichen Gesellschaften nur wegen des Eigentums zu Mord und Totschlag, zu Streit und Gewalt. Schon Augustinus meinte, wenn es keine Räuber und Mörder gäbe, bräuchte man keinen Staat. So schlossen Rousseau, Marxisten und Kommunisten messerscharf, daß mit der Abschaffung des Eigentums das Recht und auch der Wächter für das Recht, nämlich der Staat, überflüssig werden. So einfach sind die Modelle des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Gleichwohl brachten der Liberalismus und die von ihm maßgeblich ausgelösten Staats- und Rechtsreformen tiefgreifende Erneuerungen und Vereinfachungen der Rechts sowie der Gerichtsverfahren. Die liberalen Reformen waren zeitgemäße und notwendige Reformen. Und die Reichsjustizgesetze, die Kodifizierungen des Straf- und Zivilrechts waren schließlich große Leistungen des erstmals aus gleichen, geheimen und allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Reichstags nach 1871. Heute ist dieses Recht alt geworden. Gesetzesänderungen, die Rechtswissenschaft und die Rechtsprechung haben es vor allen zu kompliziert gemacht. Selbst klügste Köpfe und Spezialisten können des Ausgang von Rechtsstreiten nicht mehr voraussagen (Verlust der Rechtssicherheit).

Der Rechtsstaat und das Recht sind im Bewußtsein der Bürger fragwürdig geworden, wie Horst Sandler, der ehemalige Präsident des Bundesverwaltungsgerichts, sorgenvoll feststellte.¹¹ Überhaupt ist die Reihe höchster Richter, die sich mahnend in den Ruhestand verabschiedeten erstaunlich groß. Hinzu kommt die lange Prozeßdauer. Das Recht ist überzüchtet und nicht mehr leistungsfähig. Vieles erinnert an die alte Klagen über das Reichskammergericht und den Rechtszustand am Ende des Alten Reichs oder im Ancien Regime am Vorabend der Französischen Revolution. Unsere Straf- und Zivilprozeßordnungen sind für die gesittete und tugendsame Gesellschaft des 19. Jahrhunderts geschaffen worden. Den heutigen Massenansturm an immer spezielleren Rechtsstreiten bewältigen sie nicht, der organisierten Kriminalität mit Mob und Mafia sind sie nicht gewachsen. Die Reihe der Klagen ist lang. Eine ist neu und besonders schwerwiegend. Unser Recht ist nicht mehr wettbewerbsfähig im 21. Jahrhundert und schon nicht mehr innerhalb Europas. Es bedient sich einer so „überzüchteten juristischen Fachsprache“, daß es „nicht mehr übersetzbar ist“.¹²

¹⁰ Fukuyama, Francis, Das Ende der Geschichte - Wo stehen wir? München 1992, S. 20

¹¹ Sandler, Horst, Der Rechtsstaat im Bewußtsein seiner Bürger, in NJW 89,1772 ff

¹² Schroth, Hans-Jürgen, Zunehmend isoliert – Im europäischen Umfeld ist das deutsche Recht nicht mehr wettbewerbsfähig, in FAZ 2.12.99, S. 10

All das verlangt, über das Recht neu und grundsätzlich nachzudenken. Nutzen wir auch dabei unseren anthropologischen Ansatz. Nach den Erkenntnissen der Verhaltensforschung sind Ursprung und Aufgabe, Sinn und Zweck des Rechts samt seiner Frühformen nicht individualistisch, sondern gemeinschaftsbezogen. Es sind Regeln des Zusammenlebens und des gemeinsamen Handelns. Auch Vor- und Frühformen des Eigentums lassen sich weit in die menschliche Stammesgeschichte zurückverfolgen, ja erste Ansätze sind bereits bei höheren Tiersozietäten festzustellen (Eibl-Eibesfeldt¹³). Im Laufe der kulturellen Evolution hat sich in fast allen Kulturen das Recht zu einem mächtigen, manchmal zu einem übermächtigen Gebäude, gelegentlich zu einem freiheitsberaubenden Kerker entwickelt. Abschaffen kann man es gleichwohl auf der heutigen Kulturstufe nicht.

Recht wird demnach definiert als die Ordnung einer menschlichen Gruppe oder Gemeinschaft, um friedlich zusammenzuleben. Es ist eine innere Friedensordnung. Ihm liegt ein gesamtgesellschaftlicher Interessenausgleich zu Grunde. Es dient weiter dazu, gemeinsam das Leben zu bewältigen, also materielle und immaterielle Güter und Leistungen herzustellen. Es ist zugleich die Verteilungsordnung für diese materiellen und immateriellen Erzeugnisse und Besitzstände. Recht ist in letzter Verallgemeinerung eine gemeinsame Lebensstrategie zur Daseinsbewältigung. Es muß zukunftstauglich sein. Diese Aussagen wurden an anderer Stelle genauer abgeleitet.¹⁴

Wird das Recht so verstanden, dann ist es zugleich ein wichtiges Werkzeug, um den weltweiten Wettbewerb des 21. Jahrhunderts erfolgreich zu bestehen. Und da, wo es dies noch nicht kann, muß es entsprechend umgestaltet werden. Damit stellt sich aber für viele die Frage nach der Gerechtigkeit. Denn ein Recht, das nur dem Überlebenskampf und dem internationalen Wettbewerb dient, verletzt bei vielen ihre Gerechtigkeitsvorstellungen.

7. Gerechtigkeit - Die Sehnsucht nach Teilhabe und Anerkennung

Auch hier zeigt sich, daß die Gerechtigkeitsvorstellungen des Liberalismus und des Sozialismus nachweisbar überholt sind. Beide sehen in der Durchsetzung des „Gleichheitsgrundsatzes“ die Lösung der Gerechtigkeitsfrage; aber sie gehen von jeweils verschiedenen Gleichheitsinhalten aus. Nach den Vorstellungen der Aufklärung sind alle Menschen gleich und frei geboren. Diese Gleichheit richtete sich gegen die Ständeordnung und ihre geburtsständischen (Un-) Gleichheitsvorstellungen. Gleichheit bedeutet im Liberalismus daher Chancengleichheit und Gleichheit vor dem Gesetz, dem die oben genannte Rechtsvorstellung zu Grunde liegt.

¹³ Medicus, Gerhard, Neigung oder Norm, zur Ethologie des Besitzes, in: Schiefenhövel, Wulf u.a. (Hg.), Eibl-Eibesfeldt, Ein Schlüssel zur Verhaltensforschung, München 1993, S. 166 ff.

¹⁴ Pfreundschuh, Gerhard, Den Staat neu gestalten – Mutige Reformen für ein erfolgreiches Gemeinwesen, München und Landsberg/Lech 1997, S. 51 ff.

Diese „Gleichheit“ macht nach Ansicht der Sozialisten die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Sie wurde von den benachteiligten Klassen als höchst ungerecht empfunden. Es wurde die absolute Gleichheit in einer eigentumslosen und klassenlosen Gesellschaft gefordert. Wie wenig das im realexistierenden Sozialismus gelungen ist, hat Voslensky treffend dargestellt. Er nennt die Nomenklatura, die herrschende Klasse der Sowjetunion, eine parasitäre Klasse. Auch alle übrigen sozialistischen Systeme sind bisher mit dem Versuch gescheitert, die absolute Gleichheit herzustellen.¹⁵

Hier wird die These vertreten, daß es eine absolute Gleichheit nicht gibt. Gleichheit ist immer historisch und kulturbedingt, raum- und zeitabhängig, also relativ. Es gibt keine Gleichheit an sich. Das Dilemma zeigt auch unser Grundgesetz. Der Verfassungsrechtler Hans Peter Ipsen hat daher für die Anwendung des Gleichheitssatzes eine sehr entlarvende Formulierung und Anwendungsregel empfohlen: „Der Gleichheitssatz verleiht hier (= Art. 3 des GG) dem Ungleichem die Rechtsmacht zu verlangen, daß er wegen seiner Ungleichheit nicht auch ungleich behandelt wird.“ Denn für jede Ungleichbehandlung gibt es Gründe, ohne Unterscheidungen und damit Ungleichbehandlungen ist keine gesellschaftliche Arbeitsteilung, Güterherstellung und -verteilung, keine Rechtsordnung möglich. Die Frage ist nur, ob die betreffenden Ungleichbehandlungen von der Rechts- und Verfassungsordnung anerkannt oder verworfen werden. Was gleich und was ungleich zu behandeln ist, gehört zu den Grundentscheidungen einer Rechtsordnung.

Jedes Gesetz legt in einem Tatbestand bestimmte Merkmale fest. Diese sind mit einer Rechtsfolge verknüpft. Wer die Tatbestandsmerkmale erfüllt, wird vom Gesetz dann mit einer Berechtigung oder Verpflichtung belegt. Schon dadurch behandelt jedes Gesetz ungleich, weil es die einen verpflichtet und die anderen berechtigt. Die augenfälligsten Beispiele für tatsächliche „Ungleichbehandlung“ im Kostüm der „Gleichheit vor dem Gesetz“ liefert das heutige Steuerrecht. Dort werden alle Privilegierungen, Sonderinteressen, Abschreibungsvorzüge und -benachteiligungen, Befreiungen (für die Landwirtschaft) und Sonderopfer (für kleine Gewerbetreibenden z.B. im Vergleich zu akademischen Freiberuflern) in generell-abstrakter Gesetzessprache festgelegt. Besser konnte auch die alte Ständeordnung Berufs- und Standesinteressen nicht ausdifferenzieren. – Wer heute Ungleichheit will, der fordert: Hier muß „differenziert“ werden! Will er die Gleichheit, so ruft er: Man darf nicht „diskriminieren“! Im Grunde will er einfach „seine Gerechtigkeit“ durchsetzen.

Daher wird als Lösung ein anderer Gerechtigkeitsbegriff vorgeschlagen. Er wird wiederum aus dem Menschen- und Gemeinschaftsbild, das hier vertreten wird, abgeleitet. Gerecht ist es danach, wenn jedes Mitglied der Gemeinschaft sich gemäß seinen Begabungen und Fähigkeiten an der gemeinsamen Daseinsbewältigung beteiligen kann. Hinzu kommt dann die sachgerechte Entlohnung, über die natürlich verhandelt, gestritten und gestreikt werden kann. Aber letztlich wird im 21. Jahrhundert hier der weltweite Wettbewerb Grenzen und Rahmenbedingungen setzen.

Das führt sofort zu einem neuen Verständnis von „sozial“ und „unsozial“. Sozial ist demnach, wenn allen Mitgliedern der Gesellschaft die Chance gegeben wird, begabungs- und leistungsgemäß am gemeinsamen Werk mitzuwirken. Nicht sozial ist es, Leistungsunwilligkeit und unsoziales oder gar asoziales Verhalten zu finanzieren. Das bedeutet andererseits die

¹⁵ Voslensky, Michael, Nomenklatura. Die herrschende Klasse der Sowjetunion, Wien, München u.a. 1980

Verpflichtung der Gemeinschaft, für ihre Mitglieder mit allen verfügbaren Mitteln die oben dargestellte >Erfolgslust< zu organisieren. Das ist dann "gerechte Sozialpolitik". Das bedeutet zum Beispiel einen Zweiten Arbeitsmarkt und gemeinnützige Tätigkeiten zur Verfügung zu stellen, wenn der Erste Arbeitsmarkt versagt. Über diese Brücke ist ohnehin am besten der Wiedereinstieg in den Ersten Arbeitsmarkt zu organisieren.

Auch die Idee der „Gerechtigkeit“ ist nach der hier vertretenen Auffassung kulturabhängig und wandlungsfähig. Eine Rechts- und Gesellschaftsordnung wird dann als gerecht empfunden, wenn der ihr zu Grunde liegende Interessenausgleich weitgehend anerkannt wird. Die Anerkennung durch die Mitglieder der Rechtsgemeinschaft „legitimiert“ das Recht. Das verlangt einen offenen und ständigen Meinungsbildungsprozeß. Dies gilt vor allem deshalb, weil sich das Recht und damit letztlich die Gerechtigkeit ändern, der historischen Entwicklung angepaßt werden müssen. Da nun das Gerechtigkeitsempfinden tief im Unterbewußtsein verwurzelt ist, kommt es zu Anpassungsverzögerungen. Dieses Problem tritt verstärkt bei der eng mit dem Recht und der Gerechtigkeit zusammenhängenden „Ethik“ auf.

8. Ethik - Die Bindung eines Menschen an (s)eine Gemeinschaft

Auch die Vorstellungen über Ethik und Moral, Sittlichkeit und Tugend erlebten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts große Veränderungen. Die einen sprechen von „Wertewandel“, die anderen von „Werteverlust“. Unabhängig davon, zu welcher Bewertung man schließlich kommt, diese Fragen harren einer Lösung. Auch hier sind neue Antworten und tragfähige, zeitgemäße Problemlösungen zu finden.

Zunächst gilt es Abschied zu nehmen von jenen Vorstellungen, die in Ethik und Moral, in Sittlichkeit und Tugend unwandelbare, ewig gleiche Verhaltensmuster und Normen sehen. In einer Kultur kommt es zu unterschiedlichen Zeiten auch zu verschiedenen Wertvorstellungen. Und zur gleichen Zeit haben unterschiedliche Kulturen verschiedene Wertordnungen. Den Europäern am Ende des 20. Jahrhunderts ist dies besonders einleuchtend, da sie nicht nur tiefgreifende Veränderungen, sondern geradezu elementare Umbrüche ihrer „Werte“ erlebten. Das gilt nicht nur, wenn man etwa die "Werte" der totalitären Regime von rechts und links dieses Jahrhunderts mit den demokratischen, rechtsstaatlichen Ordnungen vergleicht. Auch viele ethische Grundsätze der Weimarer Republik oder der frühen Bundesrepublik Deutschland sind mit heutigen Vorstellungen nicht mehr zu vergleichen. Dies gilt z.B. für das Verhältnis der Geschlechter zueinander und für viele damit zusammenhängende Fragen, von der Abtreibung über die Homosexualität bis zu dem, was man unter öffentlichem Ärgernis, Sittenwidrigkeit und Obszönität verstand oder versteht.

Inzwischen hat man aber eines gemerkt: Auf Werte und Ethik kann die Gesellschaft nicht verzichten. Und jene, die die "bürgerliche Moral" abschaffen wollten, haben spätestens als Umweltschützer neue Werte und Verhaltensregeln mit großem emotionalen Nachdruck gefordert. Die "moralische Frage" steht längst wieder auf der Tagesordnung. Wagen wir eine zeitgemäße, sicher nicht endgültige Antwort darauf.

Ethik (Sittlichkeit, Moral) ist danach eine tiefe innere Verpflichtung des Einzelnen gegenüber sich selbst und vor allem gegenüber seinen Mitmenschen. Es ist die Bindung (lateinisch „religio“) eines Menschen an eine eingeübte Ordnung und Gemeinschaft mit Grundsätzen,

Regeln und Verbindlichkeiten. Dahinter steht wiederum ein zwischenmenschlicher Interessenausgleich, der zeitgemäß und tragfähig sein muß. Dieser ist dann sittlich hochwertig, wenn er nicht eigensüchtig, sondern gemeinschaftsfähig ist.

Dabei ist die innere Bindung so tief ins Unterbewußtsein eingedrungen, abgesunken und dort verankert, daß sie zum Gewissen geworden ist. Auch die ethischen und sittlichen Grundsätze haben eine stammesgeschichtliche Wurzel. Dies hat nicht nur die amerikanische Zwillingsforschung herausgefunden, sondern auch die Ethologie.¹⁶ Wichtig ist, daß beim Menschen Bewußtsein und Unterbewußtsein aufeinander einwirken. Ein treffender Ausspruch drückt es so aus: „Die Irrtümer des Geistes können zu leidenschaftlichen Angelegenheiten des Herzens werden.“

Gibt es nun einen Überbegriff, der Recht und Gerechtigkeit, Ethik und Gemeinschaft umfaßt? Wenn dies der Fall ist, dann hat das hier vorgestellte Gedankengebäude seinen Schlußstein gefunden. Dies könnte die "Kultur" sein.

9. Die Kultur hält die Gesellschaft zusammen

1. Äußeren Erscheinungsformen der kulturellen Entwicklung

Der Ausdruck „Kultur“ ist am Ende des 17. Jahrhunderts ins Deutsche gelangt. Er bezeichnet im Lateinischen zunächst schlicht Ackerbau und Landwirtschaft. So sprechen wir noch heute von „Kulturpflanzen“ und „Forstkulturen“. Durch die "Kultur" unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Die kulturelle Evolution ist die Fortsetzung der biologischen. Es findet eine Daseinsbewältigung auf höherer Stufe statt. Der Jäger greift zu Waffen und Feuerstein. Über die Stufe der Hirten und Ackerbauern führt schon in der Bronzezeit der Weg zur Stadtkultur mit Handwerk (Kunst) und Handel, Geld und Schrift. Im Grunde wird diese städtische Kulturstufe erst zu Beginn der Neuzeit verlassen, als die moderne europäische Wissenschaft und als Folge die Technik entstehen. Die Lebensgeschichten eines Michelangelo (1475-1564) oder Galilei (1564-1642) zeigen, daß wissenschaftliches Forschen zunächst heimlich geschehen mußte und oft verfolgt wurde.

Ein entscheidender Schritt war die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in moderne Technik. Üblicherweise wird hier die Erfindung (1765) und wirtschaftliche Nutzung (1787) der Dampfmaschine als Markstein und Beginn der Industriellen Revolution angesehen. Und vor unseren Augen hat sich ein wohl ähnlich weitreichender Fortschritt vollzogen, nämlich der Schritt von der Mechanik zur Mikrotechnik (mit dahinter stehender Mikrophysik, Molekular- und Genbiologie usw.). Hinzu kommt, daß es erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem weltweiten Siegeszug der Technik kam. Damit wurde zugleich die wissenschaftliche und technische Vorherrschaft Europas und Nordamerikas beendet. Vor allem asiatische Länder schafften nach dem Zweiten Weltkrieg den Sprung vom Handwerk zur Industrialisierung.

Derzeit fehlen dieser erst seit kurzem technisierten Welt noch zwei wichtige Innovationen: Die schadensfreie, nachhaltige Energieversorgung und die umweltfreundliche, reibungslose (nicht

¹⁶ Dehner, Klaus, Lust an Moral – Die natürliche Sehnsucht nach Werten, Darmstadt 1998; Wuketits, Franz, Gene, Kultur und Moral, Darmstadt 1990

mehr mechanische) Beförderung von Personen und Gütern. Denn die fossilen Energieträger sind nicht nur begrenzt, sondern auch schadstoffreich. Auf der Grundlage dieser Energie wird sich nicht eine weltweite Beförderung von Menschen und Waren organisieren lassen, wie sie heute in den Industrieländern üblich ist. Das Problem, global Nachrichten schnell und gefahrlos zu befördern, ist inzwischen gelöst. Mit Transrapid und Magnetbahn könnten auch schnelle, reibungsfreie Transportleistungen durchgeführt werden. Sie wären viel umweltfreundlicher als der Flugverkehr und unschlagbar, wenn sie mit einer schadstofffreien und nachhaltigen Energie betrieben werden könnten.

2. *Der menschliche Geist als Träger der Kultur*

All die genannten äußeren Erscheinungen der Kultur sind nur möglich, weil das menschliche Gehirn als Ergebnis der Evolution und als Quelle der Erkenntnis vorhanden ist. Der Verstand ist die Voraussetzung aller menschlichen Kultur.

Mit menschlicher Erkenntnis, Bewußtsein, Identität, Sprache und Denken, mit Theorien und Modellen beschäftigen sich heute verschiedene Wissenschaften. In mancherlei Hinsicht bewegen sie sich aufeinander zu. Sie sind dabei, ein gemeinsames neues Bild vom Menschen, seiner Kultur und seiner Weltanschauung zu errichten. Die Gehirnforschung (Eccles, Sperry, Seitelberger), die Verhaltensforschung (von Konrad Lorenz über Eibl-Eibesfeldt bis Wuketits), die Soziologie (Elias, Csikszentmihalyi) und die Philosophie (Popper) stellen die gleichen Fragen und kommen in vieler Hinsicht zu ähnlichen Antworten.

Dabei ist die Erkenntnis neu, welche große Bedeutung beim Handeln und Entscheiden, beim wissenschaftlichen Forschen und Urteilen unbewußte Vorgänge im Gehirn haben. Genetische und kulturelle Programme, emotionale Aufladungen von Informationen und "Erfahrungen" des Unterbewußtseins entfalten ihre Wirkung.

Trotzdem sind das menschliche Handeln und Entscheiden von Freiheit und Verantwortung geprägt. Dies macht gerade die besondere Qualität aus. Dies ist zugleich ein Abschied von den Weltbildern des 19. und 20. Jahrhunderts, die von Materialismus, Determinismus und Behaviorismus bestimmt waren. Denn eines haben wir heute erkannt. Die Geschichte ist offen, ihr Ende ist nicht vorbestimmt und absehbar. Wir können durch einen Atomkrieg, durch ökologische und kulturelle Katastrophen die menschliche Geschichte beenden. Wir tragen also für uns und unsere Zukunft Verantwortung.

Der Abschied vom Materialismus, Determinismus und Behaviorismus, die eng zusammengehören, ist auch dadurch gekennzeichnet, daß es heute nicht mehr unwissenschaftlich, sondern höchst aktuell ist, über Geist und Geistiges wissenschaftlich zu diskutieren. Popper und Eccles haben diese Erörterungen schon Mitte der 70er Jahre eröffnet. „Im Zentrum dieser Überlegungen steht ein klassischer Begriff der traditionellen aristotelisch-scholastischen Philosophie, der später von Brentano wiederaufgenommen worden ist: Der Begriff der „Intentionalität“. Er bildet den nicht eliminierbaren Grundbegriff einer neuen „Philosophie des Geistes“, die sich als kompatibel mit der modernen Hirnforschung erweisen könnte.“¹⁷ Eng damit verbunden ist die Sinn-Frage. Geist und Lebenssinn beziehen sich aber nicht nur auf den Einzelnen, sondern auch auf die Menschheit als ganzes und auf ihre Teileinheiten (Gemeinschaften). Wie läßt sich nun "Kultur" begrifflich fassen?

3. Kultur - eine menschliche Gemeinschaftsleistung

Schon Gustav Radbruch setzt Kultur und Gemeinschaft gleich: „Denn jegliche Gemeinschaft ist Gemeinschaft einer gemeinsamen Sache, einer gemeinsamen Arbeit, eines gemeinsamen Werkes, einer gemeinsamen Kultur. ... Zur Persönlichkeit wird nur, wer sich selbst vergessen einer Sache hingibt, wer sich vorbehaltlos einer Gemeinschaft einfügt.“¹⁸ Popper und Eccles stellen der leblosen „Welt der Materie“ und der individuellen „Welt des Ich“ als dritte Kategorie die „Welt der kulturellen Evolution“ mit all den Erzeugnissen des menschlichen Geistes, der wissenschaftlichen Theorien, sozialen Einrichtungen und Kunstwerke gegenüber.¹⁹ In ähnlicher Weise hat Norbert Elias, einer der großen Klassiker der Sozialwissenschaften, die Kultur (Zivilisation) als menschliches, überindividuelles Gemeinschaftswerk beschrieben.²⁰

Waren Popper und Elias noch frühe Rufer in einer kulturellen Wüste, so wurde seit Anfang der 90er Jahre die „Kultur“ zu einem zentralen und viel diskutierten Begriff in den verschiedensten Wissenschaften. Dies hängt sicherlich auch mit dem selbstbewußten Auftreten außereuropäischer Kulturen zusammen.

Wir können nun Kultur definieren als die gemeinsamen materiellen und immateriellen Werke eine menschlichen Gemeinschaft. Zur Kultur gehören Technik und Wissenschaft genauso wie Ackerbau und Viehzucht, Theorie und Praxis, Staat und Gesellschaft, Kunst und Literatur. Alle oben genannten Begriffe wie Recht und Gerechtigkeit, Ethik und Gemeinschaft sind Erzeugnisse und Bestandteile der Kultur. Die Kultur ist damit auch ein bewußtes und unbewußtes gemeinsames Ziel- und Wertesystem sowie Handlungsprogramm. Ein uraltes und in vieler Hinsicht aufschlußreiches Kulturprodukt ist die Sprache.

¹⁷ Oeser, Erhard und Seitelberger, Franz, Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis – Dimensionen der Biologie 2, Darmstadt 1995, S. 108

¹⁸ Radbruch, Gustav, Einführung in die Rechtswissenschaft, Leipzig 1924 ff., S. 31

¹⁹ Popper, Karl und Eccles, John, Das Ich und sein Gehirn, München 1982, S. 64 ff.

²⁰ Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde., Bern 1969 ff.

Das Ergebnis lautet: Die Kultur hält die Gesellschaft zusammen, macht sie unter Umständen zur Gemeinschaft (Tönnies²¹, Amitai u.a.). Denn die Kultur ist nicht nur vernunftkontrolliert und bewußt, sondern auch emotional und unbewußt wirksam (vgl. schon Sprache und Kunst). Auch die genetische und die ethische Ebene tragen, wie wir heute wissen, zur Kultur bei. Von diesen geht sogar die starke emotionale Integrationskraft einer Kultur aus.

Die Grenzen der kulturellen Integration zeigen zugleich die Grenzen der Kultur. Denn nur wo gemeinsame Ziele und Grundüberzeugungen ein gemeinsames Handeln ermöglichen, können kulturelle Leistungen geschaffen werden. Eine Gesellschaft kann durch zwei Fehlentwicklungen zur Handlungsunfähigkeit kommen. Das eine ist ein so starker, egoistischer Individualismus, daß die Gesellschaft auseinanderfällt, keine Lust und Absicht mehr hat, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Schon Familie und Kinder werden dann zur lästigen Last bei der Selbstverwirklichung. Die Gesellschaft stirbt aus.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, daß es zu grundlegenden Zielkonflikten kommt, die keine gemeinsame Zielfindung und damit keine gemeinsamen Handlungen mehr zu lassen. Schon Konfuzius sagte: „Wenn wir keine gemeinsamen Grundsätze haben, können wir einander auch keine Ratschläge erteilen.“ Beratschlagung ist aber grundsätzlich die Voraussetzung und die Vorstufe für Entscheidungen und gemeinsames Handeln.

Aus diesem Grunde muß sich Europa an der Schwelle zum 21. Jahrhundert über seine Kultur klar werden. Die Tragfähigkeit dieser Grundlage gemeinsamen Handelns wird darüber entscheiden, ob Europa im harten Wettbewerb des 21. Jahrhunderts unter den Kulturkreisen einen anerkannten und erfolgreichen Platz einnehmen wird. Manche halten derartige Fragen für überflüssig, weil sie glauben, daß nicht die Politik, nicht die Kultur, sondern allein die Wirtschaft unsere Zukunft bestimmen. Das führt zur letzten hier gestellten Frage: Was ist und wozu brauchen wir Politik?

10. Politik - Die Steuerung des Gemeinwesens

Unter „Politik“ versteht man seit Machiavelli die Kunst des Erwerbs, Gebrauchs und Erhalts der Macht. Auch Max Weber hat diese „Verengung des Politikbegriffs zur Machtkunst“ beibehalten. Und vielen Zeitgenossen, die die Politik kritisch betrachten, erscheint dieser Blickwinkel realistisch. „Politische“ Entscheidungen werden „sachgemäßen“ gegenübergestellt. Wir haben es hier im Grunde genommen mit einer degenerierten Begrifflichkeit zu tun. In der Antike, bei Platon wie bei Aristoteles, wurde die Politik noch anders gesehen und verstanden. Politik ist dort die Regelung der Angelegenheiten der Polis, der öffentlichen und gemeinsamen Aufgaben gemäß dem öffentlichen Interesse, dem Gemeinwohl.²² Dieser Sicht der Dinge wollen wir uns anschließen und sie erweitern.

Die heutige Zeit ist gekennzeichnet durch einen schnellen wissenschaftlichen, technischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Die Politik wird dabei als die Steuerung des Gemeinwesens verstanden und gebraucht. Das Ziel ist, eine gemeinsamen Überlebensstrategie

²¹ Tönnies, Ferdinand, Gemeinschaft und Gesellschaft, Grundbegriffe der reinen Soziologie, 1887 ff., Neudruck Darmstadt 1991

²² vgl. Sellin, Volker, Art. „Politik“, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1978 ff., Bd. 4, S. 789 ff. (S. 874)

für die eigene (Kultur-) Gemeinschaft zu erarbeiten und zu verfolgen. Gleichzeitig gilt heute der Grundsatz der Nachhaltigkeit. Das bedeutet, die Politik muß auch die eigene und die weltweite Lebensgrundlage, also die Natur, erhalten. Politik dient daher auch der Versöhnung von Natur und Kultur.

Diese Überlegungen zur Politik ergänzen jene zum Recht. Denn schon das Recht wurde als Ordnung für das gemeinsame Handeln definiert. Dieses Handeln dient der Daseinsbewältigung und ist in letzter Konsequenz dem gemeinsamen Überleben. Nun gilt es, das Recht von der Politik zu unterscheiden. Das ist einfach. Das Recht ist zunächst immer ein fester Rahmen von Regeln und Grundsätzen. Die Mitglieder der Rechtsgemeinschaft wollen Rechtssicherheit. Die Politik hat dagegen die Aufgabe, die zeitgemäße Anpassung dieser festen Ordnung an die historische Entwicklung herzustellen. Politik ist also im weitesten Sinne die Durchführung des notwendigen und zeitgemäßen Wandels. Für den "Rechtsstaat" hat das Bundesverfassungsgericht die „Wesentlichkeitstheorie“ entwickelt. Nach ihr ist für jede "wesentliche" staatliche Entscheidung ein Gesetz der Volksvertretung (Legislative) erforderlich. Die Politik ist also jener Vorgang, durch den das Recht geändert, der Entwicklung angepaßt wird.

Unbestritten sind heute die Rechtsordnung und die politische Ordnung reformbedürftig. Es muß also ein großes Anliegen des gesamten Gemeinwesens sein, uns fit zu machen für das 21. Jahrhundert. Da gibt es viel zu tun, von den Kommunen über die Länder und Nationalstaaten bis zur Europäischen Union. Und hier schließt sich der Kreis. Die Vorstellungen der Bürgergesellschaft, des Kommunitarismus, der Zivilgesellschaft und der Bürgerkommune drängen zu Erneuerungen und Reformen. Diese müssen wiederum so gestaltet sein, daß gemäß unserem Modell der >Erfolgslust< die Bürger möglichst weitgehend mitwirken können. Im föderativen System sind daher die Entscheidungen möglichst weit unten anzusiedeln. Hier liegt ein großes Reformwerk vor uns.

In diesem Zusammenhang ist eine weitere Frage wieder aufzugreifen. Wie steht es um das Verhältnis von Politik und Wirtschaft? Wenn nach dem Grundsatz der >Erfolgslust< Eigenverantwortung und Selbststeuerung im Vordergrund stehen, dann kann dies womöglich einen Rückzug des Staats und der Politik bedeuten. Soweit es sich um Einzelheiten und detaillierte Regulierungen handelt, ist dies sicher richtig. Auf der grundsätzlichen und strategischen Ebene sieht die Sache jedoch anders aus. Die Selbststeuerung der Wirtschaft muß sich in die Gesamtverantwortung für das Gemeinwesens einfügen. Selbstverwirklichung zu Lasten der Gemeinschaft wurde schon oben bei den Ausführungen zum Individualismus abgelehnt. Das gilt in entsprechender Form auch für Gruppeninteressen. Der Grundsatz des Gemeinwohls, der sowohl die Erhaltung der eigenen Kultur wie der Lebensgrundlage (Natur) fordert, geht vor. Letztlich handelt es sich um eine Überlebensstrategie nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit. Dem hat sich auch die Wirtschaft unterzuordnen. Denn die Menschen sind nicht für die Wirtschaft da, sondern die Wirtschaft hat den Menschen, ihrem Überleben und Wohlbefinden zu dienen. Der Art. 14 des Grundgesetzes zum Eigentum faßt diesen Interessenausgleich in Worte: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“